

Lesepredigt zum 14. Sonntag nach Trinitatis

Lk 17,11-19: Der Weg zur Dankbarkeit

Predigtgebet:

Lieber Vater im Himmel, du schenkst uns viel Gutes. Öffne unser Herz, dass wir deine Güte erkennen und Dir danken.

Amen

Hört aus Gottes Wort von einem, der zur Dankbarkeit gefunden hat. Ich lese aus dem Lukasevangelium im 17. Kapitel:

11 Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog.

12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne

13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!

14 Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.

15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme

16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm.

Und das war ein Samariter.

17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?

18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?

19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dich gerettet.

Liebe Gemeinde,

"Danken ist die Fähigkeit, den Weg, den man gemacht, noch einmal zurückzugehen"ⁱⁱ Offenbar finden wir Menschen den Weg zur Dankbarkeit nicht leicht. Deshalb ist Jesus über diesen einen Samariter so erfreut, weil der nicht nur in der Not zu ihm kommt, sondern auch in seiner Freude.

Diesem einen Samariter wollen wir heute folgen und beobachten, wie sein Weg zurück aussieht. Vielleicht können wir ja von ihm lernen, um unsere persönliche Dankbarkeit besser zu gestalten.

Bei dem Samariter beginnt die Dankbarkeit mit der Wahrnehmung, dass sich etwas verändert hat. „Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war...“ (V 15) berichtet der Evangelist Lukas. Für die Leprakranken hat sich ihr Gesundheitszustand nach der Begegnung mit Jesus offenbar sehr schnell gebessert. Das konnten sie sehen. Sie waren geheilt.

Manchmal erleben wir das auch so. Vor einer Operation bittet ein Patient um Heilung. Die OP gelingt. Bereits beim Aufwachen aus der Narkose spürt er, dass die schlimmen Schmerzen weg sind.

Manchmal können wir das nicht so leicht erkennen. Ein Mensch versinkt in Schwermut. Trübe Gedanken machen sich in ihm breit. Sorgen und Mutlosigkeit drücken ihn tief nach unten. Mit der Hilfe von Freunden, Seelsorgern und Therapeuten befreit sich dieser Mensch nach und nach aus der Depression. Die Bitte zu Gott um Hilfe spielt dabei eine wichtige Rolle. Langsam, mit vielen Rückschritten, wird es besser. Er erlebt nun auch wieder helle Momente.

Der Samariter bleibt stehen und nimmt wahr, wie es ihm geht. Das ist die Voraussetzung für Dankbarkeit. Inne halten. Sehen. Erkennen: Da hat sich etwas verändert – da ist etwas besser geworden. Gerade in langwierigen Heilungsprozessen ist dieser Punkt wichtig.

Doch dabei bleibt es beim Samariter nicht: „Als er sah, dass er gesund geworden war, *kehrte er um.*“ Der Samariter geht den Weg zurück in das Grenzgebiet von Samaria und Galiläa und damit zurück an den Ort des Ausgestoßen-Seins mit all seinen unangenehmen Erinnerungen.

„Danken ist die Fähigkeit, den Weg, den man gemacht hat, noch einmal zurück zu gehen“. Also die schmerzvollen Erfahrungen, die Verletzungen, die Trübsal nicht zu vergessen, sondern uns auch dann daran zu erinnern, wenn es uns besser geht. Wer vergessen hat, kann nicht dankbar sein. Deshalb erinnert der Psalmbeter sich selbst daran mit den Worten: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ (Ps 103,2)

Der Samariter kehrt sofort um. Seine Erinnerung an vorher ist noch frisch und seine Freude über die Heilung ganz präsent. Deshalb macht er sich gleich auf den Weg zu Jesus. Ein guter Entschluss.

Denn um so länger wir nach der Erkenntnis über Gottes Handeln in unserem Leben warten, um so schwieriger fällt es in der Regel zu danken. Der Anlass scheint dann nicht mehr sooo besonders zu sein. Es fällt schwer, die richtigen Worte zu finden. Und irgendwann verschwindet das alles aus dem Sinn.

„Als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm.“

In Krankenhäusern kann man viele Zeichen des Dankes entdecken: Das Bild eines Grundschülers für die tolle Pflege auf der Kinderstation. Die beiden Vorher-Nacher-Fotos eines Reha-Patienten mit einem kurzen Dankesbrief an das ganze Stationsteam. Die Postkarten von ehemaligen Patienten im Schwesternzimmer. Das ausliegende Gebetsbuch im Andachtsraum enthält noch weiteren Dank von Patienten und Angehörigen: „Danke, Gott, dass du mich gesund gemacht hast.“ „Heute werde ich entlassen. Ich danke dir, Herr für die Heilung.“ Viele ähnliche Sätze stehen da.

Der Samariter kehrt zurück zu demjenigen, der ihn gesund gemacht hat. Doch steht für ihn außer Frage, dass Gott in seinem Leben gehandelt hat. Deshalb lobt er ihn. Und das „mit lauter Stimme“, also so, dass es jeder mitbekommen kann.

„Gott sei Dank“ sagen wir. Wie oft ist dieser Satz eine unbedachte Floskel. Bei dem Geheilten sind die Worte gefüllt. Und das merken die Menschen um ihn herum.

Natürlich. Jesus ist für den Samariter mehr als ein Arzt, der sein Handwerk besonders gut versteht – auch mehr als ein Wunderheiler. Deshalb kniet er vor Jesus nieder und dankt ihm. Und er hört: „Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dich gerettet.“

Jesus will noch mehr schenken: nicht nur Heilung, sondern das Heil. Er möchte nicht nur körperlich gesund machen, sondern unsere Seele heilen und uns ein Leben in Ewigkeit schenken. Dieses Heil finden wir, indem wir zu Jesus gehen und dankbar annehmen, was er schenkt.

„Danken ist die Fähigkeit, den Weg, den man gemacht hat, noch einmal zurück zu gehen“. Ein deutscher Pfarrer besuchte vor einiger Zeit eine Kolonie ehemaliger Aussätziger nahe der nordbrasilianischen Stadt Salvador de Bahia. Seine Erlebnisse dort brachten ihm die Geschichte der 10 Geheilten in Erinnerung. Mit folgenden Worten berichtet der Pfarrer von diesem Besuchⁱⁱ:

„In der Leprakolonie leben Menschen, die vom Aussatz geheilt wurden. Aber was heißt geheilt? Die Krankheit frisst nicht weiter an Haut und Knochen; die Gliedmaßen aber, die sie früher verloren haben, gibt den Aussätzigen niemand zurück. Sie bleiben gezeichnet – bis zu ihrem Tod. Und obwohl sie nicht mehr ansteckend sind, sind die früher Aussätzigen weiterhin ausgesetzt, ausgegrenzt. Zu ihrem eigenen Schutz, sagt man. Oder um den Gesunden den Anblick zu ersparen?“

Als ich zum Besuch der Kolonie eingeladen wurde, habe ich zuerst Nein gesagt. Aber mein brasilianischer Gastgeber drängte mich. Ich kam mir hilflos vor – doch er sagte, ich würde dankbar zurückkehren. Ich gab nach.

Als unser Auto auf den Platz in der Mitte der Leprakolonie fährt, wartet die erste Herausforderung: Voller Freude strömen über die Wege und aus den Baracken Menschen herbei. Manche mit Krücken, manche humpeln; die einen haben die Zehen verloren oder die Füße, andere ein Bein, eine Hand; die Gesichter sind bei allen entstellt. Die erste Herausforderung ist: hinschauen – nicht neugierig, nicht mitleidig, nicht... ja – wie denn? Aber wegschauen kann nicht, wer sich einer Begegnung aussetzt.

Die Menschen in der Leprakolonie reichen uns die Hand. Oder das, was von ihrer Hand noch übrig ist. Das ist die zweite Herausforderung: Wie reicht man jemand die Hand, der keine Hand mehr hat?

Die Bewohner freuen sich über Gebäck und Getränke. Schnell entsteht ein Gespräch. Sie haben viele Fragen: Woher wir kommen und was wir tun... Als ob sie teilnehmen möchten am Leben der Gäste.

Schließlich drängen sie, ihren Mitbewohner Roberto zu besuchen. Roberto kann seinen Raum nicht verlassen. Ein Bein hat er ganz verloren, das andere blieb bis zum Kniestumpf erhalten. Er sitzt oder liegt auf einem Bett. Roberto erzählt, wie er vor 51 Jahren in die Leprakolonie kam und geheilt wurde. Dafür danke er Gott – jeden Tag.

Da reicht jemand Roberto eine Gitarre. Roberto hat an der rechten Hand noch den Daumen, an der linken Hand den ganzen Zeigefinger und von den andern Fingern unterschiedlich viele Gliedmaßen. Das reicht. Das reicht, um Gitarre zu spielen. Roberto singt ein Lied von der Liebe Gottes. Er hat es selbst komponiert. Er dankt Gott im Lied, dass er seit so vielen Jahren geheilt ist.

Während Roberto singt, überfällt mich die Frage: Wie viele Jahre bin ich schon heil? Habe Zehen, Füße und Beine, Finger und Hände – ohne sie je verloren zu haben? Kann gehen, laufen, tanzen und Fußball spielen, kann streicheln und schreiben und auf vielfältige Weise die Hände gebrauchen? Mein Körper ist heil wie oft danke ich dafür? Danke dafür, dass ich so wunderbar geschaffen bin, danke für mein Gesicht, danke dafür, nicht ausgesetzt zu sein.

Wir verabschieden uns von Roberto und den andern Bewohnern der Kolonie. Sie bitten uns, wieder zu kommen.“

Soweit der Bericht aus einer Leprakolonie im heutigen Brasilien. Der Pfarrer wurde durch die Begegnung mit dem geheilten Aussätzigen zur Dankbarkeit gebracht. Genau wie uns die Begegnung mit dem dankbaren Samariter zur Dankbarkeit führen möchte. Denn "Danken ist die Fähigkeit, den Weg, den man gemacht, noch einmal zurückzugehen." Zurück zu Gott!

Predigtschlussgebet

Lieber Vater im Himmel,

wir danken dir für alles Gute, das wir von dir empfangen. Bitte öffne uns die Augen für deine Barmherzigkeit in unserem Leben. Schenke uns ein dankbares Herz.

Amen

Lieder:

EG 320 / ELKG 227

EG 322 / ELKG 231

CoSi 212

CoSi 70

Nun lasst uns Gott, den Herren

Nun danket all und bringet Ehr

Lobe den Herrn, meine Seele

Vergiss nicht zu danken

Pastor Klaus Bergmann

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)

Philippusgemeinde Gifhorn (Gamsen) und St. Michaelsgemeinde, Wolfsburg (Westhagen)

i Klaus Berger

ii Pfarrer Herbert Kaefer berichtet über seinen Besuch in einer Predigt am 13.10.2007 in den Kirchengemeinden Kall und Dreiborn: <http://www.predigtpreis.de/predigt Datenbank/newsletter/article/predigt-ueber-lukas-1711-19-1.html> (aufgerufen am 8.6.2012)